

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

322 (21.11.1943)

Mostaus Fühler strecken sich nach dem Balkan aus

Bandenführer Mihailowitsch in Ungnade / England und Exkönig Peter geben ihn preis

zum größten Teil hochqualifizierten Menschenmassen kann der Gegner auch nichts annähernd Gleiches entgegenstellen. Indien und Siam-China zählen zwar für sich allein mehrere hundert Millionen Menschen, aber nur ein Teil davon ist imstande, die eigenen Lebensunterhalt zu produzieren. Die Bevölkerung Europas ist zahlenmäßig mit dem Menschenreichtum Indiens zu vergleichen. Soweit sie für die Sache der Gegner verwendbar sind, werden sie überdies, zumindest vorläufig im Kampf gegen Japan benötigt, das mit den 105 Millionen seiner hochfähigen eigenen Bevölkerung und den weiteren vielleicht 400 Millionen Mandchurien, der besetzten chinesischen Provinzen und der verbündeten oder eroberten Südpazifikgebiete über ein zahlenmäßig den größten Teil der Bevölkerung Indiens und Chinas umfasst. Auch die Meeres- und Luftkräfte der einzelnen Teilmächte in Afrika und in den Inseln werden zum Teil durch die Japaner noch mehr als bisher in Anspruch genommen; ja darüber hinaus muß der Gegner noch einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner eigenen Ressourcen, insbesondere auch seiner Menschenressourcen in den Kampf gegen Japan werfen.

Ebenfalls aber können sich die eigentlichen Kerngebiete der Feindmächte in Bezug auf Menschenkraft mit Europa messen. Nirgends vor allem verfügen sie über einen derartig geschlossenen Menschenhaufen wie der unter der Führung Deutschlands stehende europäische Kontinent. Die Arbeiterheere lösen sich auf der Feindseite in weitestgehend kleinere, durch weite Räume und zum großen Teil durch die Fronten des Krieges voneinander getrennte Massen auf. Ganz für sich liegt zunächst im Osten, von einem pluriethnischen Verbund aus nur über viele hundert oder gar tausende Kilometer lange besiedelte und gefährliche Transportwege zu erreichen, der unbesetzte Teil der Sowjetunion mit vielleicht noch 150 Millionen Menschen, die über einen Raum von 20,7 Millionen Quadratkilometer verstreut sind, so daß auf den Quadratkilometer nur 7,1 Menschen kommen. Dann kommt Großbritannien, der vorgeschobene Vorposten der Feindmächte, von der nordamerikanischen Ostküste 5500 Kilometer, von der südamerikanischen Ostküste 10.000 Kilometer entfernt, und deshalb nur noch mit dem nötigen Verpflegungsmittel, mit etwa 48 Millionen Menschen.

Getrennte Massen gegen geballte Kraft

Und schließlich folgen die beiden Amerika, die mit ihren insgesamt 276 Millionen Einwohnern zwar ein imponierendes Bild zu bieten scheinen, aber dabei eine Spannweite aufweisen, die einen konzentrischen Einfluß dieser Menschen nach europäischen Maßstäben gar nicht möglich macht. Arbeitsveränderungen wie in Europa kommen zwischen den beiden Amerika praktisch nicht in Betracht, zumal Südamerika mit seinen rund 125 Millionen Einwohnern als Einwanderungsgebiet von jeher selbst meist unter Arbeitermanpower leidet. Auch heute denkt es gar nicht daran, die großen Lücken im Arbeitskräfte der Vereinigten Staaten auszufüllen. Aber selbst in den Vereinigten Staaten mit ihren fast kontinentalen Ausmaßen von 2500 Kilometern in der Nord-Süd- und 4000 Kilometer in der Ost-West-Richtung, wo auf den Quadratkilometer nur 16 Menschen kommen, ist der Raum ein gewaltiges Hindernis für den ausgedehnten Einfluß der verfügbaren Arbeitskräfte.

Um die etwa 226 Millionen Menschen Nord- und Südamerikas, sowie Großbritannien auf ihrem ungefähren 8,5 mal so großen Raum zu einer einheitlichen Schicksalsgemeinschaft zu bringen, die 240 Millionen Kontinental-Europas sind alle Transportprobleme zu lösen, die um ein Vielfaches größer sind als die Verkehrsprobleme Europas. Ein ungeheurer Aufwand an Kraft und Energie muß dabei aufgebracht werden, und auch diese erklärt, warum der geschlossene Menschenhaufen Europas dem Kontinent eine Abwehrkraft gibt, der man mit einer bloßen Zahlenüberlegenheit nicht Herr werden kann.

Bewertung britischer englische Regierung

O Bern, 20. Nov. Der britische Sozialreformer Beveridge hat jetzt erneut zu seinen sozialen Zukunftsplänen, die er in dem sogenannten „Beveridge-Plan“ zusammenfaßt, in Cambridge Stellung genommen. Dabei hat er der „Times“ zufolge recht deutlich und scharf die inhaltliche Haltung der englischen Regierung gegenüber den sozialen Problemen gegenüber kritisiert. Beveridge sprach vom in den kommenden Monaten zu erwartenden Wählkampf der englischen Regierung über seinen Plan, das in der Öffentlichkeit nichts anderes bezweckt, als die Bevölkerung zu beruhigen und auf spätere Zeiten zu verdrängen. Das Volk aber, so meinte Beveridge, lasse sich auf diese Weise nicht mehr abspulen. Die Forderung der in England herrschenden Partei sei das einfachste aller Wiederherstellungsprogramme. Was aber könne man noch von der britischen Regierung erwarten, wenn sie nicht einmal fähig sei, diese einfache Frage zu lösen? Das beste wäre, meinte Beveridge, das sie etwa rechtzeitig und energisch mittels schärferer Maßnahmen mehrern werde, die hinter diesem Problem hängen. Das in dem Bericht deutlich genug gefaßt. Beveridge kritisiert rüchloslos die langwierige Behandlung seines zu dringenden Planes. Er deutet damit aber gleichzeitig auch an, wie fatal die soziale Lage in England ist, wenn er eine so schnelle Erneuerung dafür notwendig hält. Offenbar sind die Möglichkeiten, daß die davon betroffene Bevölkerung Englands sich nun nicht mehr länger mit leeren Versprechungen zufriedengibt werden will, sondern schnelle Hilfe verlangt. Beveridge hat sich in Cambridge zu einem Sonderkongress gemacht. Diese Ankündigung erregt auf die soziale Unfähigkeit der englischen Regierung hin, die die Not in eigenen Land nicht mehr kann, sich aber gleichzeitig anmaßt, ein ganzes Weltreich beherrschen zu wollen.

Im Zusammenhang mit der Ermordung eines englischen Regierers wird durch einen amerikanischen Regierers „Sunday Dispatch“ darauf hin, daß die U.S.A. Truppen, inwieweit sie mit auch die farbigen, in vorzüglicher Weise sich an englischen Mächten vergewöhnen.

O Belgrad, 20. Nov. Die Mitteilung, daß der kleine Exkönig Peter von Jugoslawien auf englisch-amerikanischem Druck hin dem serbischen Bandenführer „General“ Mihailowitsch befohlen hat, seine Organisation aufzulösen und sich mit seinen Leuten dem kommunistischen Bandenführer Tito zu unterstellen, ist unrichtig. Es ist dies eine der ersten greifbaren Folgen der Moskauer Konferenz, aus der die Sowjetunion als einziger Sieger hervorgegangen ist. Allerdings liegt die Entwicklung in der sich schon seit langem abzeichnenden Richtung der englischen Balkanpolitik, in diesem Gebiet Südosteuropas dem Bolschewismus freie Hand zu lassen.

In letzter Zeit schien Mihailowitsch zu einem Umdenken für die englische Nachkriegspolitik gegenüber den Bolschewisten auf dem Balkan zu werden, beging er doch einen verhängnisvollen politischen Fehler, er glaubte an die Atlantik-Charta, er glaubte noch daran, daß England für die kleinen alliierten Nationen eine Wiederaufrichtung Groß-Serbien, in diesem Glauben wagte er es sogar mehrfach, die Waffen gegen die Agenten Moskaus, gegen Titos Banden, zu erheben. So mußte Mihailowitsch bei den Engländern in Ungnade fallen. Wohl erhielt er auch in letzter Zeit noch ab und zu in irgendeinem abgelegenen Balkanland den Besuch englischer Offiziere, die im Flugzeug kamen, um ihn zu inspizieren, aber nachdem nicht mehr daran zu zweifeln war, daß er gegen den Bolschewismus ist, gab ihn England preis.

Zür 700 000 Kronen Schäden in Lund

Der angelschwedische Ursprung der Terrorbomben festgestellt

H. W. Stockholm, 20. Nov. Die Stockholmer Morgenpresse teil mit, der „angelschwedische Ursprung“ der über Lund abgeworfenen Bomben sei jetzt festgestellt worden. Ob der schwedische Protest in Washington oder London abgegeben werden solle, wurde jedoch erst dann entschieden werden, wenn mit voller Sicherheit festgestellt worden sei, ob ein englisches oder amerikanisches Flugzeug die Bomben abgeworfen habe. Die Schäden in Lund werden auf rund 700 000 Kronen (über 400 000 RM.) geschätzt. Weitere Ermittlungen haben ergeben, daß der angreifende Bomber in Malmö eingeklinkt ist, einen Kreis um Lund beschrieb und erst beim zweiten Überflug seine Bomben abwarf, worauf er bei Hrad schwedisches Gebiet verließ. Diese Beobachtungen sind zweifellos dazu angetan, die Annahme zu stützen, daß es sich im Falle Lund um eine Wiederholung der von den Briten bereits beim Luftangriff auf Hamburg am 24. August 1943 durchgeführten Terrorstrategie gegenüber Neutralen handelt.

Schwedische Militärattachés, die inzwischen die Schäden durch Luftminen und Phosphorbomben festgestellt haben, haben es für völlig unerfindlich erklärt, wie das fremde Flugzeug seine Bomben ausgerechnet über Lund zum Abwurf bringen konnte. Die Besatzung habe doch die helle Straßenbeleuchtung der Stadt deutlich erkennen müssen. Außerhalb der Stadt wurde eine Vielzahl gefunden, wie sie als Verwendung für Bomben englischen Typs verwendet werden. Nachträglich wird nun auch bekannt, daß zahlreiche weitere Überflüge von Schweden durch mutmaßlich englische oder amerikanische Terrorkräfte durchgeführt haben. An vielen Plätzen West- und Mitteldeutschlands wurden Motorenzerstücke vorgefunden.

Die Kommentare der schwedischen Presse gehalten sich diesmal teilweise recht interessant. Es fehlt, wie immer, nicht an Stimmen, die den pluriethnischen Verbund gegen die europäische Zivilbevölkerung als unzulässig zu billigen. Jenseit der Grenze gegen die Methode, Bomben willkürlich über Wohnstätten der Zivilbevölkerung abzuwerfen in der Absicht, diese durch Zerstörung ihrer Dörfer und Zerstörung von Frauen und Kindern zu demoralisieren, wird nirgendwo anders als bei den Schweden diese Methoden nun am eigenen Leib erfahren hat. Mehrere Zeitungen bemerken sich sogar, den Bombenüberfall auf Lund noch als Versehen zu entschuldigen. Wenn es sich um ein deutliches Flugzeug gehandelt hätte, wäre bestimmt jedes unglückliche Versehen sofort zu einer bösen Absicht gemacht worden, so aber wird hier die mutmaßlich vorliegende böse Absicht in ein harmloses Versehen verwandelt.

„Ebenfalls“ gibt bemerkenswertere Weise im Gegensatz zu den meisten anderen Mächtern die Systematik des englisch-amerikanischen Vorgehens durch den nächtlichen Terroranschlag gegen Norddeutschland und Italien begonnen haben, ist Schweden in die gleiche Lage geraten wie die Schweiz.

Die Wiedereroberung von Shitomir

Nächtlicher Panzerangriff auf die Stadt — Glanz und Elend der Sowjets

PK. Goprecht durch den Wald sind die Panzer. Wie ein Sturm ist es hindurchgegangen, Bäume sind abgedreht, ausgehoben, Krenn und quer sind die Stämme gefallen. Tiefe Furchen und wilde Kurven sind in die Landschaft gewälzt. Daneben liegen Panzerhaufen der Sowjets, durchschlagen von Geschossen, so weit sie Panzerabwehrgeschosse, überfahren und platztgedrückt, die Räder gespreizt, das Rohr auf der Erde. Hart ist es die letzten Tage in den Wäldern von Shitomir hergegangen. Der deutsche Panzer ist hinein in die Schlucht der nach Westen angreifenden Sowjets ist eine furchbare Heberangriff geworden. Da hat ihnen kein Denken und Wenden mehr helfen können, es ist zu spät gewesen. Volle Arbeit haben die deutschen Durchbruchpanzer geleistet. Durch Sturmtreffer und Panzerabwehr ist die feindliche Panzer aufgerissen. Da hinein geht der Stoß. Auf die Autobahn zu, die von Kiew nach Shitomir führt, stoßen die Panzer, kämpfen sich durch und überrennen diese wichtige Nachschubstraße der Sowjets. Mit erbitterter Verbissenheit verliert der Gegner, den Nibel zu zerschellen. Das mitsamt ihm.

Am Morgen des 18. November wird Shitomir, das nun offensichtlich das Ziel des deutschen Angriffs geworden ist, in eine Zange genommen. Noch am Nachmittag kann der Kommandeur einer führenden Panzerdivision Teile seines Verbandes zum Stoß auf die Stadt selbst antreten lassen. Entlang der Kiewer Autobahn wird angegriffen. Angriffsrichtung ist von Ost nach West, die gleiche, wie sie der Gegner hatte. Stadtmittel ist es schon, und es regnet. Brennende Reste von Dörfern am Rande der heiß umkämpften Straße geben das einzige Licht. Da läuft der Angriff an. Erstes Ziel ist der Bahnhof, der noch ein Stück vor der Stadt liegt. Rechts und links der Autobahn geben Panzer und Panzergranadiere vor. An den Straßenrändern haben die Sowjets ihre Stellungen. Sprengtrichter sperren den Fahrdamm. Von Gehöft zu Gehöft springt der Angriff und schiebt sich an den Bahnhofs heran. Der Feind will den Zugang zur Stadt nicht freigeben. Überall aus den dunklen Häusern wird gefeuert, es hilft nichts. Vorher die Geschosse fliegen. Vorn fährt der General den Angriff. Sein Schwanzmann ist stets bei der Spitze. Der General ist selbst ein erfahrener Soldat. Was er befiehlt, entspricht der Lage, wie er sie selbst sieht. Und hier ist schnelles Handeln alles.

Eine Masse von Panzerabwehr hat der Feind aufgeföhrt. Fast an jeder Straßenecke steht ein Sowjetgeschütz. Meist erkennt man nur Schatten und ein wenig Bewegung; dann frakt das Windungsgeschütz aber auch schon aus ungemein schwer. Jedes Haus ist ein Hindernis, das festgenommen werden muß. Jede Straßenecke ist ein Schlachtfeld für sich.

Aus Häusern haben die Sowjets Barrikaden gebaut. In den Gärten haben sie ihre Schützengelände und schießen die Zäune hindurch. Da und dort bligt es auf. Freund und

Feind erkennen sich erst, wenn sie einander auf Armhöhe gegenüberstehen. Feuerhose jagen die Straße heraus und hinunter. Feinde flirren, Häuser flirren ein. Ein herrenloses Pferd galoppiert quer durch die Schiebenden und bricht zusammen.

Die ganze Nacht wird gekämpft. Mitten durch die Stadt schlägt sich der deutsche Widerstand. Während hat sich jedes sowjetische Widerstandswort gewehrt, bis es ausgehoben wurde. Gegen Morgen ist der Stadtkern in deutscher Hand. Die Masse der Panzer steht an der Kathedrale. Nach allen Seiten müssen die Straßengänge noch ausgekämmt werden. Da und dort gibt es noch heftige Schießerei. Sogar feindliche Panzer lassen sich noch einmal sehen, werden jedoch wieder vertrieben. Der große Kampf ist zu Ende. Shitomir ist wieder in deutscher Hand.

Keine ganze Woche waren die Sowjets in der Stadt. Was ist davon geblieben? Auf dem Hauptplatz haben die Sowjets fünf und fünfzig aus Holz einen kleinen Obelisk gesetzt. Darauf hat man ein ausgehöhltes Bildchen gesetzt und mit unaufrichtiger Schrift beschriftet, daß hier irgendein Sowjet begraben liegt, den es in den Kämpfen der letzten Tage ermordet hat. Das ist außer den Trümmern der Stadt, die bereits vor zwei Jahren schon durch den Krieg gelitten hat, alles. Der deutsche Gegenangriff geht weiter. Neue, harte Kämpfe sind es geben. Die Sowjets haben ihre Kräfte aufgeboden und suchen ihren Willen mit verzweifelter Entschlossenheit durchzusetzen. Die Tüchtigkeit meiner Offiziere und die Tapferkeit meiner Soldaten haben entschieden“, sagte der General zu der Wiedereroberung von Shitomir. Tüchtigkeit und Tapferkeit werden auch die letzte Entscheidung bringen. Kriegsberichterstatter Rolf Dormann.

Schwedischer Protest

* Stockholm, 20. Nov. Das Außenministerium gibt, wie T. meldet, bekannt: Auf Grund der Untersuchung der schwedischen Militärbehörden wurde festgestellt, daß die Bomben, die auf Lund abgeworfen wurden, englischen Ursprungs waren. In diesem Zusammenhang hat das schwedische Außenministerium die schwedische Gesandtschaft in London beauftragt, einen nachdrücklichen Protest bei der britischen Regierung einzulegen. Gleichzeitig soll die schwedische Gesandtschaft mitteilen, daß ins einzelne gehende Sachverhaltsangaben zu einem späteren Zeitpunkt der englischen Regierung zugeleitet werden.

„Großreinemachen“ in Algier

Tausende von Verhaftungen — Auch Peyrount unter kommunistischer Anklage

J. B. Wagh, 20. Nov. Nachdem sich die Kommunisten der herabstufen „Reinigungs-Kommission“ des Alger-Komitees bemächtigt haben, hat die Einrichtung einen viel größeren Schwung bekommen. Alle Verwaltungen der Goules sind darauf eingestellt, und die einzige Sorge scheint jetzt nur noch die zu sein, möglichst viele Personen möglichst rasch und gründlich abzurufen. Täglich besetzt sich das Scheinparlament damit und beschließt Vorschläge für das Komitee. Die Zahl der „Angeklagten“ ist schon nicht mehr genau festzustellen. Sie hat tausend längst überschritten. Bis hier hatte die „Reinigungsaktion“ auf die führenden Leute des Vichy-regimes beschränkt. Jetzt aber wird jeder angeklagt, der sich irgendwie und irgendwann einmal als Gegner der Juden oder der Kommunisten gezeigt hat. Dadurch verlor die Aktion tatsächlich jede Begrenzung. Nordafrika ist kommunistisch und Juden sind besonders gemogt worden. Die Arbeit der „Reinigungs-Kommission“, die jetzt richtig beginnt, findet also ein reiches Betätigungsfeld.

Interessant ist, daß die Kommunisten auch vor den besondern Freunden und Schützlingen der Anglo-Amerikaner nicht mehr halt machen. Das zeigt sich vor allem am Fall Peyrount, gegen den nun die Untersuchung eingeleitet ist, nachdem er vor einigen Tagen schon verhaftet wurde, und auch bei der Verhaftung von Voffor, dem früheren Generalgouverneur von Französisch-Westafrika. Peyrount hat als Innenminister der Vichy-Regierung im anglo-amerikanischen Auftrag am 13. Dezember 1940 das Komplott gegen Sabal organisiert, dessen Ermordung damals geplant worden war. Da Sabal nun abgesetzt und durch den deutschen Schutzherr nicht ermordet werden konnte, ließ sich Peyrount von Marschall Petain zum Vorkämpfer in Buenos Aires ernennen, wo er sofort die Verbindung zu Washington aufnahm. Als Sabal am 18. April 1942 die Regierung in Vichy wieder übernahm, ging Peyrount ganz zu den Amerikanern über und beteiligte sich an der Vorbereitung der Auslieferung Nordafrikas. Zum Dank wurde er von den Amerikanern zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, als Nachfolger Chateaus, der trotz seines Verrates nach Vichy fliehen mußte. Kaum waren jedoch mit de Gaulle die Kommunisten in Algerie getroffen, da wurde Peyrount trotz seiner hervorragenden amerikanischen Beziehungen abgesetzt. Nun ist er „Angeklagter“. Die Anklage macht ihm nicht zum Vorwurf, einmal — wenn auch als amerikanischer Sandlanger — der Vichy-Regierung angehört zu haben, sondern vor allem, sich „antidemokratisch“ und „undemokratisch“ (das heißt: antikommunistisch) betätigt zu haben. Ein Günstling Washingtons zu sein, zählt heute also in Algier nichts mehr.

des von ihnen erwarteten englischen Sieges zu werden. Inzwischen haben sich schon manche Väter in der geschichtlichen Entwicklung gewandelt, und es ist nun nicht mehr England, das die Befreiung vertritt, sondern Moskau. Allerdings weiß jeder in Europa, auch in Südosteuropa, wie eine „Befreiung“ durch das bolschewistische Moskau ausfallen pflegt.

Sollten die Ergebnisse aus der eigenen Vergangenheit des Südbalkans, sollten die Beispiele in den baltischen Ländern nicht ausreichen, um die Spanne anzuregen, so genügt ein Blick auf den westlichen Balkan, wo kommunistische Banden friehliche Dörfer überfallen, die Eingeborenen nicht ermordet und sich völlig nach dem Vorbild Moskaus als „proletarische Befreier“ gebärden. Vor kurzem erst wurde in Albanien wieder ein Massengrab angelegt, in dem sich zahlreiche männliche und weibliche, nicht mehr zu identifizierende Leichen befanden, Opfer der bolschewistischen Genickschüsse. Hier spielt der geographische Name des Schauplatzes keine Rolle mehr. Wo die bolschewistischen Denter wüten, verschwinden alle Unterschiede, und nur die Waffengräber bleiben übrig als Vorgesamte befehlen, was man in Moskau ganz Europa zugehört hat. Es ist ein grenzenloser Terror, vor dem allein die Geduldhaftigkeit der deutschen Wehrmacht und die Ausdauer des deutschen Volkes Europa behaupten werden.

Die Aufforderung des „Adnigs“ Peter an seinen „General“ Mihailowitsch wirkt ein bestimmendes Licht auf die fragwürdige Rolle der Emigranten-Regierungen von England und Spanien. Mit einer geradezu erschütternden Dienstfertigkeit und Sakrifikalität befolgen diese Scheinminister die Befehle Londons und sagen selbst den Mord auf, auf dem sie sitzen. Denn in der Tat war Mihailowitsch die letzte, wenn auch schon praktisch unbedeutende Stütze der jugoslawischen Exil-Regierung“. Nur die Dummköpfe werden glauben, daß diese nun von den kommunistischen Banden Titos wieder nach Belgrad zurückgeführt werden würde. Das dürfte auch dem kleinen Peter klar sein, denn es ist nicht um das ferliche Volk, sondern ausschließlich um die sichere und heitere Führung im Kairo geht, für die man nur mit braunen Kopfhelm eine billige Gegenleistung zu liefern hat. So ist auch die Preisgabe Mihailowitschs zu verstehen.

Der Bandenführer in den Balkanwäldern, dem eine gewisse neutrale Presse schon Aufschub verweigert, war den letzten Flüchtlingen in Kairo außerordentlich uneben gekommen. Vorden forderte seine Vereitigung, und Exkönig Peter führte sie auch sofort aus; es fiel ihm in der Tat nicht schwer, einen neuen Verrat zu begehen. „Wüßig“ reißt sich die Ablegung Mihailowitschs ein in die Folge unablässiger Berichteraten der jugoslawischen Emigranten am eigenen Volk.

Admiral Sir William James, der Chef der britischen Marineinformation, sprach in Oxford über den Krieg im Pazifik und erklärte laut Reuters, die Anglo-Amerikaner müßten sich für einen Krieg auf der östlichen Halbkugel rüsten, der lang und erbittert und gekennzeichnet durch Seeeschlachten in einem Ausmaß sein werde, wie man sie in diesem Krieg bisher nie erlebt habe.

Admiral Lord Louis Mountbatten hat jetzt praktisch seinen Vorgesetzten Oberkommandierenden des südpazifischen Kommandos überkommen. Wie man erfährt, handelt es sich laut Reuters jedoch erst um eine „technische“ Übernahme.

Sir Oswald Mosley und seine Frau wurden am Samstagabend aus dem Helloway-Gefängnis in London entlassen.

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Führerhauptquartier, 20. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Paul Keller, Kommandeur eines Grenadier-Regimentes; Hauptmann d. R. Willy Wiegert, Führer eines Panzer-Bataillons; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment.

Ablieferung von Kraftstoffbehältern der Luftwaffe

* Berlin, 20. Nov. In der letzten Zeit werden häufig von eigenen und feindlichen Flugzeugen Kraftstoffbehälter mitgeführt, die nach Gebrauch des Kraftstoffes abgeworfen werden. Die Ablieferung wird angefordert, derartige Behälter unerschütterlich der nächsten Polizei- oder Luftwaffenbehörden zu melden. Da diese Behälter noch häufig Reste von Kraftstoff enthalten, ist bei der Verwertung wegen der vorhandenen Brandgefahr mit entsprechender Vorsicht vorzugehen.

Befehlshaber-Bau unter Versicherungsschutz

* Berlin, 20. Nov. Der Reichsarbeitsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister und dem Reichswohnungskommissar die Errichtung von Befehlshabern unter Versicherungsschutz gestellt. Der Erlaß bestimmt, daß die im Wege der Selbsthilfe oder Nachbar- und Gemeinnützigkeitshilfe zur Errichtung von Befehlshabern für Kriegerbetroffene im Rahmen des deutschen Wohnungswortes aufgeführten Personen bei dieser Tätigkeit im Verhältnis zu einem Unternehmen des Reiches tätig werden. Sie sind daher gegen Arbeitsunfall und Berufsunfähigkeit versichert. Versicherungsträger ist das Reich. Die Unfall- und Invalidität von der Gemeinnützigkeit zu erhalten, in deren Gebiet der Unfall eingetreten ist, und zwar an die Reichswohnungskommissar für Unfallversicherung in Berlin.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Mann. Hauptvertriebler: Franz Moraller. Stellv. Hauptvertriebler: Dr. Georg Brinner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Kurz gesagt:

Der Reichsführer-SS und Reichsminister des Innern Heinrich Himmler wollte in Begegnung des Staatssekretärs Dr. Gumbert als Chef des Generalgouverneurs Reichsminister Dr. Frank in der Regierungsgesandtschaft des Generalgouvernements. Während seines Aufenthaltes sprach der Reichsführer-SS bei einem feierlichen Dienstauffahrt.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprach in der Rüstungsbauhauptstadt Ragnarfurt vor dem politischen Führerführer. Die enge Verbundenheit zwischen Partei und Wehrmacht kam bei diesem Appell durch die förmlich bejubelte Anwesenheit des Heben von Harwit, Generaloberst Dietl, zum Ausdruck.

Als Gast der Reichsregierung weilte in diesen Tagen der Staatssekretär im ungarischen Verordnungsministerium, Bela Turczel, zur Bepropfung wichtiger ernährungswirtschaftlicher Fragen in Berlin.

Der Reichsarbeitsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister und dem Reichswohnungskommissar die Errichtung von Erholungsheimen unter Versicherungsschutz gestellt.

Auf Einladung der Reichsorganisationsleiter sollte in diesen Tagen die neue Leiterin der niederrheinischen NS-Frauenorganisation (NSFD), Frau Louise Gouss, mit ihren Abteilungs- und Bezirksleiterinnen in Deutschland. Nach Abschluss ihrer Reise empfing die Reichsarbeitsministerin, Frau Scholz-Klink, die niederländischen Gäste und besprach mit Frau Gouss Fragen der weiteren Zusammenarbeit.

Weibliche Angehörige der Geburtsjahrgänge 1920 und 1928, die später Reichsarbeitsdienstführerinnen werden wollen, können sich bereits jetzt bei den Dienststellen des Reichsarbeitsdienstes melden.

Im Nordabschnitt der Ostfront konnte dieser Tage von einer Luftflotte der 2000. Flugzeugabteilung im Jahr 1943 gemeldet werden.

Die faschistische Miliz, das Korps der Carabinieri sowie die italienischen Polizeitruppen, wurden zu einer neuen Organisation, unter dem Namen „Republikanische Nationalgarde“ trägt, zusammengeführt.

In Gegenwart von Ministerpräsidenten Quisling wurde auf der Festung Kongsvinger ein Ausbilderkursus „germanischer Führerführer“ mit einem Appell beendet. Quisling sprach dabei über den Sinn des heutigen Weltkampfes, der jeden Norweger verpflichtete, an der germanischen Gemeinschaft mitzuarbeiten.

Auch die akademische Jugend Estlands erhob gegen die Ausrufung Estlands durch die Sowjets in einer Kundgebung nachdrücklichsten Einspruch.

Das litauische Volk hat, wie aus Äußerungen der Presse zu erkennen ist, jetzt ebenfalls die bolschewistische Gefahr erkannt. So schreibt die litauische Tageszeitung „Aistis“: „Mauer wollen leben und nicht verteidigt werden.“

Admiral Sir William James, der Chef der britischen Marineinformation, sprach in Oxford über den Krieg im Pazifik und erklärte laut Reuters, die Anglo-Amerikaner müßten sich für einen Krieg auf der östlichen Halbkugel rüsten, der lang und erbittert und gekennzeichnet durch Seeeschlachten in einem Ausmaß sein werde, wie man sie in diesem Krieg bisher nie erlebt habe.

Admiral Lord Louis Mountbatten hat jetzt praktisch seinen Vorgesetzten Oberkommandierenden des südpazifischen Kommandos überkommen. Wie man erfährt, handelt es sich laut Reuters jedoch erst um eine „technische“ Übernahme.

Sir Oswald Mosley und seine Frau wurden am Samstagabend aus dem Helloway-Gefängnis in London entlassen.

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Führerhauptquartier, 20. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Paul Keller, Kommandeur eines Grenadier-Regimentes; Hauptmann d. R. Willy Wiegert, Führer eines Panzer-Bataillons; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Zeissau, Hauptmann, Zugführer in einem Grenadier-Regiment.

Ablieferung von Kraftstoffbehältern der Luftwaffe

* Berlin, 20. Nov. In der letzten Zeit werden häufig von eigenen und feindlichen Flugzeugen Kraftstoffbehälter mitgeführt, die nach Gebrauch des Kraftstoffes abgeworfen werden. Die Ablieferung wird angefordert, derartige Behälter unerschütterlich der nächsten Polizei- oder Luftwaffenbehörden zu melden. Da diese Behälter noch häufig Reste von Kraftstoff enthalten, ist bei der Verwertung wegen der vorhandenen Brandgefahr mit entsprechender Vorsicht vorzugehen.

Befehlshaber-Bau unter Versicherungsschutz

* Berlin, 20. Nov. Der Reichsarbeitsminister hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister und dem Reichswohnungskommissar die Errichtung von Befehlshabern unter Versicherungsschutz gestellt. Der Erlaß bestimmt, daß die im Wege der Selbsthilfe oder Nachbar- und Gemeinnützigkeitshilfe zur Errichtung von Befehlshabern für Kriegerbetroffene im Rahmen des deutschen Wohnungswortes aufgeführten Personen bei dieser Tätigkeit im Verhältnis zu einem Unternehmen des Reiches tätig werden. Sie sind daher gegen Arbeitsunfall und Berufsunfähigkeit versichert. Versicherungsträger ist das Reich. Die Unfall- und Invalidität von der Gemeinnützigkeit zu erhalten, in deren Gebiet der Unfall eingetreten ist, und zwar an die Reichswohnungskommissar für Unfallversicherung in Berlin.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Mann. Hauptvertriebler: Franz Moraller. Stellv. Hauptvertriebler: Dr. Georg Brinner. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Im Gegenangriff überrannt



Panzer sind über die sowjetischen Stellungen hinweggegrast. Durch ihr vernichtendes Feuer wurde die Widerstandskraft der sowjetischen Schützen zermört. Sie kommen aus ihren Schützengräben heraus und geben sich gefangen. (PK-Aufnahme: Kriegsberichterst. Friedmann, Atl. Z.)

Der Dergl / Von Jo Hanns Rösler

Wenn die Lampe in der Stube brennt und die Menschen ihre Arbeit getan haben, der eine schwerer und der andere leichter, trotzdem wohl jeder sein gepacktes Bündel über den Berg des Tages am Fuß des Abendfriedens bücken muß, so fest sich die Familie zusammen, die Mutter greift nach dem Stricktrumpf und der Vater nach seinem Zigarettenbeutel und der Zeitung. Ach, wie gerühmt ist doch so ein Abend am häuslichen Herd, wie mild das leise Knistern im warmen Kachelofen, die Raue schmurrt im Winkel, die Pendeluhr macht ihr Tick-tack und man hört nur noch das Klappern der Hintenstricknadeln und das Rascheln der Zeitung. Da fragt wohl hin und wieder die Frau: „Sieht was Wichtiges in der Zeitung, Vater?“

„Ja — 's gibt Zwiebeln.“ Und dann fährt nach einer Weile die Stimme des Mannes fort: „Mutter! Kommt mit ein Dergl dazum?“

„Was für a Ding?“ „Hört schwer? — An Dergl!“ „Mal Mir ham kan Dergl!“ „Könntu mir an Dergl brauchen?“ „Wozu brauch man an Dergl?“ „Für die Selbstbestellung! — Wascht denn das net?“

„Mal — Wie heißt das Ding?“ „An Dergl!“ „Was is denn dös nachher?“

„'s woach a net. Aber hier in der Zeitung steht, daß man an Dergl nur gegen Bezugschein vom Wirtschaftsamte kriegen könnt!“

Da sagte die praktische Hausfrau, die Mutter vom Ganzen: „Kochst halt eint nach Fleißbach und gehst dös Wirtschaftsamte und laßt dir an Bezugschein für an Dergl ausstellen! Ham nur mir kenne und was ma kriegt, soll ma in der heutigen Zeit mitnehmen.“

Und Kaver, der Vater vom Ganzen, fuhr nach Fleißbach hinein, stieg den heißen Berg hinauf, auf dem das Wirtschaftsamte gleich gegenüber dem Amtsgericht lag, und betrat nach langem, umständlichen Suchen und nachdem er sich bei allen Leuten erkundigt hatte, den ihm in den weißen Gängen begegneten, das Zimmer, wo die Bezugscheine für landwirtschaftliche Geräte ausgeteilt werden.

„Grüß Gott, heimbald! 's brüacht an Bezugschein auf an Dergl!“ „Vorwurf?“, fragte der Beamte.

„Auf an Dergl!“ „Was soll denn das sein?“

„Tragens net so lang, Herr Nachbar!“, antwortete Kaver, schon gereizt, „I hab kan Dergl und brüacht an Dergl!“

Der Beamte sah sich einen Augenblick ratlos an, dann wand er auf und ging ins Neben-Zimmer, wo ein anderer Beamter saß.

„Saben wir Bezugscheine auf Dergl?“ „Auf was?“ „Auf Dergl! Drüben bei mir steht einer

und verlangt einen Bezugschein auf einen Dergl —

„Moment!“ Der betragte Beamte ging eine Tür weiter und trat nach vorherigem Anknöpfen beim Vorstand des Wirtschaftsamtes ein.

„Bitte gehorcht um Entschuldigung wegen der Störung, Herr Amtsvorstand — aber eine bringende Frage — ich bin nun einmal nicht aus der Gegend — im Zimmer beim Kollegen Stöhr ist ein Antragsteller und will einen Dergl!“

„Wie bitte?“ „Einen Dergl, Herr Amtsvorstand! Wissen Herr Amtsvorstand, was ein Dergl ist?“

Der Vorstand des Wirtschaftsamtes, im flehigen Klima aufgewachsen und mit den

Diokleten des Landstriches wohl vertraut, schüttelte den Kopf. „Da kenne ich mich auch nicht aus, mein Vetter“, sagte er gemächlich, „schickens mir den Mann herein — mit dem Diskurieren kommen die Leute zusammen — habens die Viebswürdigkeit —“

„Also, was habens denn für ein Anliegen?“, fragte der Amtsvorstand, als Kaver vor ihm stand.

„An Dergl brüacht i halt, Herr Vorstand!“ „An Dergl?“ „Ja, Freit!“

„Ist das vielleicht eine Art Schleppe?“ „Mal — 's Dergl is a Dergl!“

„Aha! Wohl so etwas ein Maßbinder oder Heumender?“

Kaver wurde schon ganz kratulisch. „'s brauch kan Maßbinder und schon garnet an Heumender — an Dergl will i — sonst nix!“

Der Amtsvorstand, der auf Grund seiner Erfahrung nicht zugeben wollte, daß er etwas nicht kannte, was seinen Schutzbefohlenen vertraut war, denn sonst wäre es bald gefehlt mit dem Heipet gewesen, griff zu einer gewöhnlichen

„Vetter sind Dergl Knapp“, sagte er freundlich, „wir haben schon mehr Dergl ausgegeben, als wir eigentlich dürfen — augenblicklich haben wir keinen einzigen Dergl mehr zur Verfügung —“

„Da aber entzettelte Kovers Druck ein dumpfer Groll.“

„So?“, hieß er an, „habis kane Dergl nummer? Darum schreibts dös dem nachher rein in die Zeitung, in dös Wirtschaftblatt, daß an Dergl kriegen könnt am Wirtschaftsamte? Hä?“

„In die Zeitung? Wo denn?“

„Da riß Kaver grimmig das Blatt aus seiner Jackentasche und hielt es dem Amtsvorstand unter die Augen.“

„Da — wanns Augen im Kopf habts —“, rief er aufgeregt und las langsam, Wort für Wort, den Teil der amtlichen Bekanntmachung vor.

„Hier — nur gegen Bezugschein werden künftig abgegeben: Maßmaschinen, Sämaschinen, Ackersepper und Dergl.“

Das Ungeheuer / Von Richard Geislach

Wenn das Wort Ungeheuer auf irgendein lebendes Tier paßt, so ist es das Nashorn. Die Römer ließen es in der Arena Bären und Stiere in die Luft wirbeln, und ein Relief aus Pompeji stellt es in seiner ganzen Wucht wie mit Schilde und Ketten gepanzert dar.

Anderhalb Jahrauseinde bis es dann in Europa verschollen, bis der König Emanuel von Portugal im Jahre 1518 ein Nashorn aus Indien erhielt, das alle, die es sahen, in höchstes Entzücken versetzte. Zwei Jahre später hielt Albrecht Dürer dieses Rhinoceros in seinem Holzschnitt fest, als hätte es turnierbereit in einem künstlichen Panzer.

Das Nashorn schiebt sich durch alle Hindernisse hindurch, was ihm entgegensteht, rammt es oder tritt es nieder. Doch wenn es sich die Wechel einmal gebahnt hat, beharrt es bei ihnen und beharrt sie regelmäßig wieder.

Dabei ist es ein ruhiger Wanderer, und Nacht für Nacht legt es weite Strecken zurück; der Reaktionsplan und die Tränke können Stunden voneinander entfernt sein. In der Hitze des Mittags schläft das Nashorn unter einem Baum und liegt halb in die Erde gemauert wie ein Termitehäufel oder in behaglicher Ruhe laut schlafend. Oft sitzt es auch in behaglicher Trägheit auf der Hinterbeine, doch kann es im Nu aufspringen, wenn ihm etwas nicht gefehrer vorkommt, und dann sucht es sich, den Kopf in der Richtung des verdächtigen Geräusches wendend, witternd Sicherheit zu verschaffen, was da vorgeht. Es sieht sehr schlecht. Aber bei günstigem Wind sagen ihm auf zweihundert Meter Entfernung die Geräusche alles, was es wissen muß. Faßt es Argwohn, so rennt es genau auf die Richtung der Störung los und wirft blindwütig Mensch oder Tier über den Haufen. Selbst die Elefanten haben vor ihm Respekt, ihr Instinkt warnt sie vor dem aufstrebenden Horn, und so fuden sie die Begegnung zu vermeiden. Nicht immer greift das Nashorn freilich an. Wenn es verhorrt, rücken die aufrecht stehenden Ohren hin und her. Erörtern sie ein vertrautes Geräusch, so fest das Nashorn seinen Weg oder seine Ruhe fort-

setzt. Auf das Unheimliche aber prescht es zu. Solange der Mensch nicht die schmerzlichen Klagen hatte, war dies Verahren ganz richtig, und es hatte sich durch Millionen von Jahren bewährt.

Das jetzt fast ausgestorbene Breitmaulnashorn Africas wurde für Meter lang, und das vordere seiner beiden Hörner ragte anderthalb Meter empor. Diese Hörner trafen nur Gras und bewohnten die offene Steppe. Sie sind nie lebend nach Europa gelangt. Aus den zoologischen Gärten vertraut ist uns das ostafrikanische Spitznashorn. Seine Oberlippe spitzt sich zu einem Krüffelfinger zu und kann ihre Länge verdoppeln. Damit faßt es die Zweige und schiebt sie in sein Maul. Wie der Fiel verhältnismäßig es auch das harte Dorngehirn nicht. Die zwei Hörner sind bei dem Weibchen länger und schlant, bei dem Bullen aber zu wahren Türmen angewachsen.

Die afrikanischen Nashörner werden fast immer von Wabenhäutern begleitet. Diese harngroßen Vögel bohren mit den Fingernägeln in die Beine aus der furchig gefalteten Haut. Wenn das Nashorn langsam dahinschlendert, bleiben die Wabenhäuter ruhig auf dem Rücken sitzen. Auch wenn es sich zum Schloße hinreckt, fangen sie die Flügel, die sich um den Koloß sammeln. Schließlich aber ein Löwe um das Nashorn, oder macht sich ein Mensch in der Gegend zu schaffen, so fliegen die Vögel schlagartig auf. Sofort hebt das Nashorn den Kopf und springt bebende hoch; denn nun ist es gewarnt und wittert der Gefahr entgegen.

Die drei in Affen behelmten einhornartigen Nashornarten sind Dschungel- oder Waldbewohner. Der gewaltigste von ihnen ist das indische Nashorn, das mit Hautplatten und Hautfalten gepanzert, den abenteuerlich häßlichen Kopf wagt, noch seine Wade durch den abgelegenen bengalischen Sumpfwald krampt. Einmal war das Geschlecht der Nashörner auch in Europa verbreitet; in den diluvialen Ablagerungen finden wir zuweilen ihre Knochen. Aber die Zeit dieser Ungeheuer ist vorbei.

Sein leidenschaftliches Naturell empörte sich. Traf er auf französische Wagen und Pöken, dann ballte er die Faust in der Tasche.

Oberhalb der Engelsgrube, neben dem Haus der Schiffergesellschaft mit dem gotischen Treppengiebel, sah er einen alten Geschäftsfreund seines Vaters, Konjul Stilling, vom Hafen herankommen. Der Konjul ging langsam, auf seinen hohen Gehstock mit dem goldenen Knopf gestützt. Sinnerk blieb stehen und erwartete ihn, den Blick voller Ungeduld auf den alten, weißhaarigen Mann, hinter dem in der Ferne die Mästen des Hafens aufragten, die Zafeloge wie seines Gespinnst gegen den dunkelgrauen Himmel. „Ah, mein lieber junger Freund!“ rief der Konjul überaus, als er Sinnerk sehen sah. „Auch schon so früh auf den Beinen?“ Die vielen Kräftchen um die staubgrauen alten Augen grühten listig. „Man muß froh sein, wenn man nach einer solchen Nacht noch auf seinen Beinen einherpasziert.“ Auch dies wieder in einem ironischen Ton, der Sinnerk ärgerte.

Der Konjul zog die Zigarette, bot an, Sinnerk leuchte ob. „Zeitläufel!“ rief der Alte mit höhnlichem Augenaufschlag. „Man hätte den höchsten gar nicht in die Stadt lassen sollen. Was geht es uns an, wenn die andern sich bräunlichen? Wir waren doch neutral.“ Der Senat hätte sein bleiben müßen. Das ist meine Meinung, und ich habe es auch Bürgermeister von Brönnhins gesagt. Magnifizenz ist freilich anderer Meinung.“

„Und ich auch“, sagte Sinnerk grob. Natürlich mußte er, daß es im Senat eine Neutralitätsparlei“ gegeben hatte, die den preußischen Truppen Raht und Verpflegung in der Stadt hatte verweigern wollen. „Die Preußen sprechen unsere Sprache, sind unsere Brüder, Herr Konjul. Darf man denn einem Bruder, der in Not ist, jede Hilfe verweigern?“ — Sie führen Krieg, nicht wir. Sie sind Krieger, wir sind

„Zählen Sie: 1-2-3-4...“ / Kriminalerzählung von Morten Svensson

„Weißt du, was heute für ein Tag ist?“ sagte Professor Birger Hartad und sah seine Frau ärtlich an.

„Natürlich weiß ich das! Unser fünfjähriger Hochzeitstag!“ Astrid strich ihm ärtlich über das blonde Haar. „Wie könnte eine Frau, die so glücklich verheiratet ist, so etwas vergessen!“

„Du hast also nie bereut, daß du nicht Asthörn, sondern mich genommen hast, obwohl du doch mit Asthörn verlobt warst, als ich dich kennen lernte?“

Astrid wurde blaß. „Du mußt nicht von ihm sprechen, die Sache ist vorbei, und es ist gut so, ich habe immer Angst vor Asthörn gehabt. Als ich ihn kennen lernte, war ich so jung, erst sieben Jahre. Vielleicht habe ich mich damals in etwas hineinphantasiiert, ich sah einen Held in ihm — und er war doch eigentlich ein primitiver, etwas brutaler Mann. Nein, Birger — meine Liebe, mein ganzes Herz gehört dir. Verpöricht mir, daß wir nie wieder von Asthörn sprechen!“

Aber Professor Birger Hartad, Chefarzt der Ösloer chirurgischen Klinik, konnte dieses Versprechen nicht halten. Denn am Abend seines fünfjährigen Hochzeitstages kam der erste Brief. Er war auf billigen Briefpapier geschrieben, mit einer breiten charakteristischen Schwanz, die nicht zu erkennen war. Der Brief enthielt nur wenige Worte: „Sie haben nur noch 30 Tage zu leben. Fangen Sie an zu zählen!“

Er sagte Astrid nichts von diesem Brief, ein Arzt bekommt ja öfter seltsame Schreiben von Patienten, vielleicht war es irgend jemand aus der Irrenabteilung des Krankenhauses. Aber innerlich wachte er, daß das nicht stimmte. Am nächsten Tag kam der zweite Brief. Es stand nichts weiter darin als: „20!“ Und so ging es eine Woche: 20 — 27 — 26 — 25 — 24 — 23 — 22 — 21 — 20. Der Brief Nr. 21 kam, war Astrid zu Hause. Sie war säuerlich im Gesicht, als sie ihm das Schreiben reichte und sagte nur: „Hilf. Die Adresse ist von Asthörn Petterjen geschrieben, was will er von dir?“

Professor Hartad beschloß, die Polizei zu benachrichtigen. Man setzte eine spezielle Patrouille in der Willensstraße, wo Hartad wohnte, ein. Aber die Briefe kamen, 20 — 19 — 18 — 17 — 16. Den Briefschreiber konnte man nicht finden.

Asthörn Petterjen wohnte unter einem angenommenen Namen in einer der großen Mietkasernen außerhalb der Stadt. Eine unabhängige Patrouille wurde geschickt, man er einen Brief in den Kasten warf. Er wachte, daß sein Plan gelingen würde! Außerdem hatte er

sein Aeuheres so verändert, daß niemand den alten Asthörn Petterjen in der Gestalt des Juar Sigret, wie er sich jetzt nannte, wiedererkennen würde. Die Probe darauf hatte er schon gemacht, er war dicht an Astrid Hartad neulich vorbeigegangen, aber sie hatte ihn nicht erkannt. Er freute sich über die Polizei-patrouille, die vor Hartads Hause auf und ab ging. Der Herr Professor war also nervös geworden!

Gut so, so sollte es sein. Er hatte ihm damals die Braut geschoben, er hatte ihm damals alles genommen, woran sein Herz hing, alles das, was ihm vielleicht zu einem guten Menschen hätte machen können. Nun sollte er büssen, und die Strafe sollte hart sein. Erst 30 Tage lang zählen — und dann der Tod!

Nun hatte Asthörn nur noch vier Briefe übrig. Eben hatte er den fünftelsten abgeschickt. Vier Briefe: 1 — 2 — 3 — 4 — 5 Tage. Warte nur, Professor! Er ging in eine kleine Bar und trank einen Rognan, dann noch einen. Ein unerhörtes Glücksgefühl, gemischt mit dem Triumph der Rache füllte seine Brust. Er sah sich nicht vor, als er die Karl Johansgaten überquerte. Ein Militärauto kam in schnellem Tempo die Straße herauf, gab Signal, aber der Mann hatte es nicht. Kreischend schlugen die Bremsen an; zu spät! Ein fürchterlicher Stoß schleuderte Asthörn Petterjen auf die Straße...

Das Licht im Operationsaal leuchtete blendend weiß. Der Beurlaubte war bei vollem Bewußtsein, als man ihn auf den Operations-tisch legte. Der Chefarzt selbst sollte die Operation vornehmen, denn man war sich klar darüber, daß das Leben des Leberfaherens an einem Haat hing. Professor Hartad in weißem Kittel mit Handschuh und Mundschutz trat heran. Zwei Augenpaare beugten sich. In denselben Sekunde mußten beide voneinander, denn sie vor sich hatten. Einen winzigen Augenblick kniff Professor Hartad die Augen zusammen, dann hatte er sich vollkommen in der Gewalt. Er gab der Operationschweife ein Zeichen. Die Hartofschweife kam mit der Maske. Professor Hartad beugte sich vor und sagte ruhig und deutlich zu dem Patienten: „Asthörn Petterjen, paßen Sie genau auf, Sie müssen jetzt zählen: 1 — 2 — 3 — 4...“

Eine Stunde später war die Operation gelungen. Der Beurlaubte schlief in tiefer Bewußtlosigkeit.

Nur die Hartofschweife war beleidigt. „Ich verheiß nicht, warum der Professor zum Patienten sagte, wie er zählen soll. Das ist doch meine Aufgabe...“ (Aus dem Normogitikon.)

Die schlafenden Hunde / Ein Schillbürgerstreich von Heinz Rieder

Die üble Gewohnheit der Hunde, nachts den Mond anzublicken, löbte auch die Bürger von Schilda bei ihrer Schlafruhe. Mit ihrer gründlichen Art, die sie bei jedem auftauchenden Hebel sofort auf Abhilfe fassen ließ, hielten sie alsbald darüber eine Ratversammlung ab. Der Vorschlag, den Mond zu verhängen, drang nicht durch, da man für die etwa spät in der Nacht heimkehrenden Beher fürchtete. Sie konnten in der dadurch entstandenen Dunkelheit zu leicht in einen Graben fallen. Dagegen hatte der Vater einen glänzenden Gedanken. Er wollte einen Schlaftrumpf brauen und an sämtliche Bürger von Schilda, die im Besitz eines Hundes waren, gegen billiges Geld abgeben, damit ihn jeder seinem Hund in das Freifeld schütte. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall und wurde von der Versammlung einstimmig angenommen. Sogleich schritt man an die Ausführung.

In der folgenden Nacht bestellte kein Hund und die Schillbürger schliefen so gut wie noch nie. Am nächsten Morgen aber vermischte der eine auf der Straße seine Hühner, der nächste im Stall sein Schwein, der Dritte in der Kammer seine Sonntagstrod — und so ging es fort. Dem Vater war das ganze Geld geschloßen worden, das er an dem Schlaftrumpf verdient hatte. Fortan ließen die Bürger von Schilda ihre Hunde des Nachts den Mond anblicken, so viel sie nur Luft hatten.

Der Kenner... Vor rund 440 Jahren legte Michelangelo auf dem Dombaufbau zu Florenz die letzte Hand an eine der schönsten Statuen, die je geschaffen wurden, an den marmornen „David“, den er aus einem Block schuf, welchen vor ihm ein anderer Bildhauer verurteilt hatte.

Als die Statue in Florenz vor dem Palazzo Vecchio aufgestellt worden war, kam der Gonfaloniere der Stadt zur Besichtigung, während der Meister noch auf einem Gerüst stand, um einiges an den Haaren des Bildwerkes zu verbessern. Der Gonfaloniere, sein Name war Piero Soderini, lobte das Meisterwerk sehr. Doch dann äußerte er auch Kritik: Die Nase erschien ihm zu bid.

Michelangelo, der genau sah, daß der Gonfaloniere zu nahe unter der Figur stand und darum keine richtige Ansicht von der Gesamtwirkung haben konnte, erwiderte darauf nichts weiter. Er nidie nicht nur. Dann nahm er, um den mächtigen Mann zufrieden zu stellen, vom Gerüst neben seiner Schulter in die linke Hand einen Meißel und in die Rechte ein wenig Marmorstaub, begann mit dem Meißel leise zu hantieren und ließ dabei den Staub regelmäßig herunterrieseln, ohne aber an der Nase das geringste zu verändern.

Darauf sah der Meister nieder zu Piero Soderini und sagte: „Betrachtet ihn nun!“

„Besser, viel besser!“ rief der mächtige Beamte. „Habe ich nicht recht gesagt?“

Und Michelangelo stieg zu ihm hernieber, mittelbig lächelnd über Leute, die sich als Kenner auspielen, ohne überhaupt zu wissen, was sie sagen.

Peter Karz.

Insekten haben gute Ohren Die meisten Insekten sind mit einem außerordentlich feinen Gehör ausgestattet. Man nimmt heute an, daß sie sogar Töne aufnehmen können, die für menschliche Ohren wegen ihrer Höhe nicht mehr wahrnehmbar sind.

HANS HEISE Jugend

Aufbruch der Jugend

Alle Rechte vorbehalten: C. Duncker Verlag, Berlin

„Sie wollten spöttisch sein, doch er lächelte gemächlich. Langsam ging er weiter, schlug flüchtig mit der dünnen Reitgerte gegen seinen Stiefel und dann sagte er damit auf den runden Pantillon, unten, in einer Ecke des Sattels: „Sie haben mir doch noch gar nicht alles gesagt, wie Sie es verprochen. Oder verneint das Häuschen dort hinten Geheimnisse, die Sie mir vorzuzahlen wollen?“

„Es lies ihr nichts übrig, als ihm lachend zu folgen.“ „Es ist nichts Besonderes an unserem Pantillon“, sagte sie. „Aber was Sie sich nicht, Monsieur.“ Er trat hinein, sporenlos, und die dünnen Böhlen des Sattels knirschten, und Luithe folgte. Ein paar Gartergeräte, eine Haut rundum, ein Tisch, Alles zur Zeit ein wenig staubig und nicht mehr auf Besuch eingerichtet.

Er sah auf dem Tisch, die Beine übereinander geschlagen, bewegte wieder, spöttisch gegen die Stiefel schlagend, die dünne Reitgerte, dann sah er sie mit einem spöttischen Lächeln an. „Sie gefallen mir, Mademoiselle“, sagte er. „Ich freute mich daran, einige Wochen in Ihrem Hause bleiben zu können. Ich weiß, Sie werden mir gehören.“

„Es verschlug ihr die Sprache. Starr und unbeweglich stand sie da und blidte ihn an.“ „Nun?“ rief er. Wieder mit dem leichten, weltmannischen Lächeln, wippend und leicht mit dem Soreen Hitzend. „Darf ich Sie heute nacht erwarzen? Sie werden mein Zimmer zu finden

wissen. Oder... wenn Sie mir sagen, wo Sie schlafen, werde ich...“

Sein leichter Ton trieb ihr die Fohrneströße ins Gesicht. „Ich verbitte Ihnen, so mit mir zu sprechen, Monsieur Vorche!“ rief sie. „Ich bin ein deutsches Mädchen, die Tochter eines hantigen Patriars.“ Empört drehte sie sich um und lief weg. Er sprang auf und ging hinterdrein.

Auf der Gartentreppe, die vom Haus herabführte, traf Luithe mit ihrer Mutter zusammen. „Was hast du?“ fragte Frau Burmeister verwundert und beunruhigt. — „Nichts, Mama, wirklich nichts...“

Karotte kam heran. „Sie haben einen hübschen Garten, Madame“, sagte er zur Frau Burmeister. „Und sehen Sie nur, welch schöne Blumen Ihre Tochter mir verehrt hat.“ Damit verabschiedete er sich von den Damen. Er bedauerte, ihnen nun nicht länger Gesellschaft leisten zu können, er müße zum Dienst.

„Was war denn nur?“ fragte die Mutter Luithe, als er gegangen war. — „Nichts, wirklich nichts“, beteuerte Luithe wiederum. — „Nach um Himmels willen keine Dummdheiten und verliebe doch nur nicht in ihn.“

Im die Mutter von diesem unangenehm empörenden Gedanken abulenken, fragte Luithe, ob Sinnerk Rogentini noch nicht gekommen wäre, er hätte seinen Besuch angelegt und man müße doch auch ihm für sein Eintreten danken. Nein, Sinnerk war noch nicht gekommen.

Seit den frühen Morgenstunden war Sinnerk unterwegs in der Stadt. Überall sah er Spuren der Kämpfe des vergangenen Tages. Hier und da lagen noch tote und Pferdledader in den Straßen, zerbrochene Waffen und Wagen. Ein ausgebrannter Dachstuhl, schwarz und verrostet, bochte auf einem Haus als ein deutliches Bild des allgemeinen Unglücks. Sinnerk hörte von Ausschreitungen, ja von in der Trunken-

heit begangenen Morden. Sein leidenschaftliches Naturell empörte sich. Traf er auf französische Wagen und Pöken, dann ballte er die Faust in der Tasche.

Oberhalb der Engelsgrube, neben dem Haus der Schiffergesellschaft mit dem gotischen Treppengiebel, sah er einen alten Geschäftsfreund seines Vaters, Konjul Stilling, vom Hafen herankommen. Der Konjul ging langsam, auf seinen hohen Gehstock mit dem goldenen Knopf gestützt. Sinnerk blieb stehen und erwartete ihn, den Blick voller Ungeduld auf den alten, weißhaarigen Mann, hinter dem in der Ferne die Mästen des Hafens aufragten, die Zafeloge wie seines Gespinnst gegen den dunkelgrauen Himmel. „Ah, mein lieber junger Freund!“ rief der Konjul überaus, als er Sinnerk sehen sah. „Auch schon so früh auf den Beinen?“ Die vielen Kräftchen um die staubgrauen alten Augen grühten listig. „Man muß froh sein, wenn man nach einer solchen Nacht noch auf seinen Beinen einherpasziert.“ Auch dies wieder in einem ironischen Ton, der Sinnerk ärgerte.

Der Konjul zog die Zigarette, bot an, Sinnerk leuchte ob. „Zeitläufel!“ rief der Alte mit höhnlichem Augenaufschlag. „Man hätte den höchsten gar nicht in die Stadt lassen sollen. Was geht es uns an, wenn die andern sich bräunlichen? Wir waren doch neutral.“ Der Senat hätte sein bleiben müßen. Das ist meine Meinung, und ich habe es auch Bürgermeister von Brönnhins gesagt. Magnifizenz ist freilich anderer Meinung.“

„Und ich auch“, sagte Sinnerk grob. Natürlich mußte er, daß es im Senat eine Neutralitätsparlei“ gegeben hatte, die den preußischen Truppen Raht und Verpflegung in der Stadt hatte verweigern wollen. „Die Preußen sprechen unsere Sprache, sind unsere Brüder, Herr Konjul. Darf man denn einem Bruder, der in Not ist, jede Hilfe verweigern?“ — Sie führen Krieg, nicht wir. Sie sind Krieger, wir sind

Handelsleute. Unsere Staat gehen ihre Affären nichts an.“

Diese Worte erfüllten Sinnerk mit einer unbändigen Wut, doch schwie er zunächst, wartete höflich, geduldig, bis der Konjul die Pritze geschwupft hatte. Nur die Abtötung vor dem weißen Bart des alten Mannes hielt ihn von einer scharfen Entgegnung zurück. „Wir Jungen denken darüber anders, Herr Konjul“, sagte er kühl.

„Ein spöttischer Blick traf ihn, ein blöheres Schenken lang auf „Ihre Jungen...“ Wenn sie alle so denken wie Sie, dann werden sie unsere schöne Stadt eines Tages völlig in Grund und Boden lauriert haben. Dieu merci, mich geht es nichts mehr an, mich verpöfien dann die Wähler.“ — Grüßen Sie mir Ihren Herrn Vater Sinnerk Rogentini.“

Damit ging er weiter. Gespenst! dachte Sinnerk. Er begreift die Zeit nicht mehr, er... nein, das war das Erfordernde, der Konjul stand ja nicht allein da mit seinen Aufsichten. Überall in der Stadt gab es Männer, die wie er dachten. Darf nicht auch sein Vater auf die Preußen geschloßen? Heute morgen, beim Frühstück, hatte er höflich vor sich hingebraumt: „Haben wir schon was eingebrocht durch den Herrn Blücher mit seinen Preußen. Nun haben wir die Käufe im Feld, wir werden sie nie wieder los.“ Aber wenn sie so dachten, die Alten, dann mußte die junge Generation in die Breche springen, dann mußte...

Sinnerk blieb stehen, mitten im Schritt, erschrocken und begeistert zugleich von dem Gedanken. Und sofort auch erlöschte ihm, was soeben noch unklare Träumerei gewesen war, schon bindende Verpflichtung und Aufgabe.

St. Marien Kirche die zehnte Stunde, Jakobiel ein und andere Kirchen. Das Dröhnen der wuchtigen Glocken erfüllte die Luft mit einem metallischen Vibrieren. Vom Burgtor her kam ein Trupp französischer Reiter, ein Offizier vorne weg auf glänzendem, künzelnden Balaß. Sinnerk betrachtete interessiert das gut genährte, blanke Pferd. War das nicht? Auch

die, der Wallach des Mafkers Hofse, eine Fäufung war nicht möglich. Requiriert also, beschlagnahmt.

Gaffendes Volk säumte die Bürgergasse, verkörperte Geschlechter rundum, flamende Kinder-angen. Drüben, auf der anderen Seite, kam ein französischer Oberst aus dem Hause des Altknars Stolle, und der Offizier, der auf dem Gassehen Wallach sah, zog den blanken Degen zum Salut. Und das machte Eindruck auf das Bürgerpad. Sinnerk hörte, wie zwei Mädchen imhohnd den Vorgang bewunderten. Sonst jedoch herrschte eifriges Schweigen. Da, der Träger Saenke in der traditionellen hellen Tracht der Schiffsoberläder, der grünen Wulst, in kurzen Hosen und Wadenstrümpfen, tief laut: „Bober hat der denn das schöne Pferd?“ Sinnerk antwortete ebenso: „Dem Mafker Hofse gestohlen!“ Die Franzosen beobachteten den Vorfall nicht, verstanden auch wohl nicht; deutlich ist eine schwere Sprache und in ganz Europa finden sie ja Leute, die französisch parlieren.

Sinnerk nidte dem Träger, der sich noch ihm umblidte, freundlich zu. Der andere grüßte zurück, zog die Miße. Ein Kerl, gemohnt mit Zentnerlasten zu hantieren, und dabei dreist und gottesfürchtig. Sinnerk hätte ihn am liebsten umarmt. Mit vor Freude geröteten Wangen rief er ihm zu: „Wir sollten uns nichts gefallen lassen, nicht mehr, Träger Saenke?“

Und während der andere mit dreitem Wachen, mit lauter, tiefer Stimme antwortete: „An mich sollte sich einer beamagen!“ sah Sinnerk, wie die Gaffer sich rasch zu verlaufen begannen, wie die Bürger ängstlich das Weite suchten. Er schämte sich für seine Landsleute. Auf seinem morgendlichen Gang hatte er sich hier und dort unter die Schaulustigen gemischt, die Gespräche belauscht und immer wieder auch hatte er gehört, daß gerade die reichen Kaufleute von der Befahrung nur eine Störung des Handels und hohe Kontributionen fürchteten. Nein, der alte Konjul Stilling war leider keine unruhige Ausnahme.

(Fortsetzung folgt)

